

Rassismus zu einem Thema in der Linken machten.

- Jene sozialistischen Feministinnen waren (subjektiv) auch keine Biologistinnen, wie es viele Radikalfeministinnen zu sein schienen. Aber trotzdem zeigt die Rede von der „gesellschaftlichen Gleichberechtigung“, daß es damals nicht nur im Differenzfeminismus einen offenen, sondern auch im Gleichheitsfeminismus einen unterschwelligen Rest-Biologismus gab. Was es damals nicht gab und damals, vor Butlers philosophischer Geschlechter-Dekonstruktion, nicht geben konnte, war die Perspektive einer Überwindung der Geschlechter – sondern was es damals nur geben konnte, war die Perspektive der – juristischen (so die liberalen Feministinnen) oder gesellschaftlichen (so die sozialistischen Feministinnen) – „Gleichberechtigung“ der als biologisch unterschiedlich vorausgesetzten Geschlechter.

Butlers philosophische De-Konstruktion der Geschlechter führte dann viele auf den Nebenschauplatz, auf dem die Frage diskutiert wurde, ob es biologische Geschlechter gibt oder nicht, bzw. darüber, ob das Geschlecht dadurch gewechselt werden kann, daß die Kleidung ‚des anderen‘ Geschlechts getragen wird.

Damit wurde vielfach das Wichtigste an Butlers Wende vom Idealismus des Bewußtseins (der Frage nach der Identität) zu einem Materialismus der Praxis (der Frage nach dem *doing gender*) übersehen: Wenn Geschlecht keine Frage des Seins, sondern eine Frage des *Tuns* ist, dann wird die revolutionäre Perspektive einer Überwindung der Geschlechter materiell greifbar.

Judith Butler schrieb in aller – aber trotzdem selten wahrgenommener – Deut-

lichkeit: „Die Aufgabe besteht infolgedessen [daß jede Konstituierung eines Subjekts mit einer Ab- und Ausgrenzung einhergeht] nicht darin, Subjektpositionen im existierenden Symbolischen, im derzeitigen Bereich der Kulturfähigkeit, zahlenmäßig zu vervielfachen, [...]. Die Vervielfachung von Subjektpositionen auf einer pluralistischen Achse hätte die Vervielfachung ausschließender und erniedrigender Schritte zur Folge, [...].“

Es geht also – wie schon gesagt – nicht darum, pluralistisch-reformistisch neben männlichen Herrschaftspraxen ein queeres Pluriversum von weiteren Geschlechteridentitäten und -praxen zu stellen. Vielmehr geht es um die Überwindung der Geschlechter, und diese Überwindung muß, wenn sie überhaupt funktionieren soll, mit einer Überwindung des herrschenden Geschlechts beginnen.



Von Männern, die es nicht bei frauenfreundlichen oder pro-feministischen Lippenbekenntnissen belassen wollen, verlangt dies – wie es eine vordekonstruktivistische, linke Feministin bereits ausdrückte – die Bereitschaft zum Feind des Mannes zu werden: „Frauen, die das Machtverhältnis zwischen Frauen und Männern bekämpfen, Frauen, die der patriarchalen Norm [...] den Krieg erklären, Frauen, die die herrschenden Verhältnisse, die Herrschaft im wahren Sinne des Wortes radikal aufheben wollen, bedürfen nicht so sehr der männlichen Genossen, die sich für ihre Freunde halten, als der männlichen Genossen, die bereit sind, zum Feind des Mannes zu werden.“ (Ingrid Strobl).



Slutwalks –

eine Wende nach vorne-zurück zu einem kämpferischen Feminismus?

Die Äußerung des Polizisten in Toronto („women should avoid dressing like sluts in order not to be victimized“ via Slutwalk Hamburg), der Kachelmann-Prozeß in der BRD und das Verfahren gegen Strauss-Kahn in New York machten Feministinnen, soweit sie es nicht eh schon wußten, in aller Klarheit deutlich: „Feministinnen können sich auf den bestehenden Staatsapparat nicht verlassen.“ Von Staatsapparaten ist in dem deutschen *Slutwalk*-Aufruf zwar nicht die Rede, aber es findet sich dort eine praktisch auf die gleiche Einsicht hinauslaufende Formulierungen: „Wir haben es satt in einem System zu leben, das sexualisierte Gewalt, Übergriffe und Belästigungen verharmlost, legitimiert und den Betroffenen die Schuld gibt!“ Es geht um einen Systemwechsel ... –

Vergewaltigungen als System ...

... es geht um einen Systemwechsel, der diesen Namen verdient: Nicht nur um den Austausch einiger Minister und heutzutage in vielen Ländern auch (antifeministischen) Ministerinnen, wie in der BRD Kristina Schröder, sondern um den gesamten Staatsapparat: Von Gesetzgebern, die immer noch stark begrenzte Vergewaltigungs-Tatbestände in den Strafgesetzen definieren, bis hinunter zu den kleinen Staatsanwälten, Polizisten und Richtern und manchmal auch -innen in Berlin, Toronto, Mannheim und New York, in Kabul und Kapstadt, die selbst diese Gesetze noch einschränkend auslegen und anwenden.

Es geht aber nicht nur um den Staatsapparat; es geht auch um die Zivilgesellschaft, in der die Vergewaltiger agieren; um deren Freunde, Geschäftspartner und (Partei)kollegen, auch Genossen in der linksradikalen Szene, die ihnen Rückhalt geben und denen es nur allzu oft gelingt, das Benennen und Öffentlichmachen von Vergewaltigungen und sexuellen Belästigungen gegen die Belästigten und Vergewaltigten zu drehen. Es geht auch um

die Journalisten und teilweise auch Journalistinnen, die diesen Männerbünden nach dem Mund schreiben.



... und Vergewaltigungen als Symptom eines weit umfassenderen Systems

Und wir haben es nicht nur mit einem System von Vergewaltigungen – im Wohnzimmer, im Schlafzimmer, auf der Straße, bei Parties, im Krieg, ... – und deren Legitimation zu tun. Vielmehr ist dieses System von Vergewaltigungen und deren Legitimation selbst nur ein Symptom und der ‚Rückhalt in letzter Instanz‘ eines weit umfassenderen Systems, das Frauen und Männer definiert: das definiert, daß Frauen weniger und Männer mehr verdienen. Das definiert, das Frauen Klo putzen und Männer nicht; das definiert, daß es Frauen (soweit sie nicht gemäß einem älteren patriarchalen Modell noch ‚Nur-Hausfrauen‘ sind) sind, die Erwerbsarbeit, Hausarbeit, Kindererziehung und Pflege von Verwandten vereinbaren müssen. Das definiert, wie sich

Für eine vierte Welle des Feminismus, die den Antibiologismus der dritten Welle (nach '89) mit der Radikalität der zweiten Welle (nach '68) verbindet!

Frauen (und spiegelbildlich Männer) zu kleiden haben, zu verhalten und zu denken haben und wie selbst ihre Hormone zu funktionieren haben, wenn sie nicht Sanktionen – Sanktionen bis hin zum Risiko der Vergewaltigung – eingehen wollen.

Vllt. Transpi-Foto:

„Vergewaltigen ist männliches doing gender“

Dies heißt aber nicht (oder jedenfalls nur sehr begrenzt) – und auch deshalb hat die Äußerung des Polizisten in Toronto weltweit die Empörung von Feministinnen hervorgerufen –, daß Wohlverhalten belohnt würde. Vielmehr ist die „Schlampe“, die „Hure“, genauso wie die „Heilige“ von Vergewaltigung bedroht; und das herrschende System von Geschlechtervorstellungen, -normen und -praxen verlangt von Frauen sogar, daß sie beides sind: Schlampe und Heilige; daß sie einerseits den jeweils neusten ‚Angebote‘ einer sexualisierenden Bekleidungsindustrie folgen, aber *gleichzeitig Heilige*, wenn sie nicht angeblich ‚selbst schuld‘ sein wollen, falls sie vergewaltigt werden.

Für eine vierte Welle des Feminismus!

Mit derartigen Einsichten in den systematischen Charakter des patriarchalen Geschlechterverhältnisses könnten die *Slutwalks* am Anfang einer vierten Welle, eines neuen kämpferischen Feminismus stehen; eines Feminismus, der den Antibiologismus der dritten Welle des Feminismus (nach '89) mit der Radikalität der

zweiten Welle (nach '68) verbindet.

Die dritte Welle des Feminismus begann zwar ihrerseits Ende der 80er Jahre / Anfang der 90er Jahre mit radikalen Ansprüchen. In der politischen und gesellschaftlichen Praxis lief sie aber auf Verwandlung des Feminismus in einerseits neoliberalismus- und staatsapparatkonformes *gender mainstreaming* und andererseits in – in erster Linie auf Kleidertausch reduzierte – kulturalistische *Queerness* sowie drittens die akademische Reflektion von beidem hinaus. Der Feminismus verschwand von der Straße und wurde an ‚die Akademie‘, die EU-Kommission und Ursula von der Leyden delegiert.

Dabei waren – wie gesagt – die Ansprüche damals, Ende der 80er / Anfang der 90er Jahre durchaus andere. Judith Butler schrieb in ihrem Epoche machenden Buch *Gender Trouble*: „Die Vielschichtigkeit der Geschlechtsidentität erfordert eine inter- und postdisziplinäre Serie von Diskursen, um der *Domestizierung* der Geschlechter- oder Frauenstudien an der Universität zu *widerstehen* und den Begriff *der feministischen Kritik zu radikalisieren*.“



Und auch in der BRD kritisierte damals Sabine Hark den biologistischen Differenz- oder Identitätsfeminismus der 80er Jahre nicht als ‚zu radikal‘, sondern als *nicht revolutionär genug*: „[...] wo eine bestimmte Identitätskonfiguration anstrebt, ‚die Stelle des Wirklichen‘ einzunehmen, um durch Selbst-Naturalisierung die eigene Hegemonie zu festigen und auszudehnen, ist von [...]

revolutionärer Praxis nichts übrig geblieben als ein konkretistisches, reifiziertes, Politik lähmendes Fundament.“

Ein bißchen revolutionär-feministische Theorie

Dies *wirklich* zum Ausgangspunkt und zur Leitlinie des Weiteren genommen, hätte Butlers philosophische De-Konstruktion von Geschlecht, hätte der Wechsel vom Geschlecht als Identität (Mann- oder Frausein) hin zum Geschlecht als Tun (*doing gender*), eine Vertiefung des revolutionären Charakters der zweiten Welle der Frauenbewegung sein können.

Wenn Geschlecht ein Tun, wenn das Patriarchat also ein System von als männlich oder als weiblich klassifizierten Praxen ist, dann ist die revolutionäre Schlußfolgerung aus dieser Analyse:

Vllt. Transpi-Foto:

„Geschlechter abschaffen – Männer zuerst abschaffen.“

Mit der – nach dem jeweiligen Stand der gesellschaftlichen Kämpfe und Verhältnisse: möglichst weitgehenden – Abschaffung eines Teils dieser Praxen (z.B. Vergewaltigungen) und der Entgeschlechtlichung der verbleibenden Praxen (also bspw. der Gleichverteilung von Haus- und Erwerbsarbeit sowie Einkommen), werden auch die Geschlechter verschwinden. Es geht also nicht darum, pluralistisch-reformistisch neben männlichen Herrschaftspraxen ein queeres Pluriversum von weiteren Geschlechteridentitäten und -praxen zu stellen. Vielmehr geht es um die Überwindung von Geschlecht als Mechanismus für die Verteilung von Arbeit und Lebensqualität. Und

diese Überwindung muß mit einem Kampf gegen die männlichen Herrschaftspraxen *beginnen*. Dies ist die feministische Revolution, die der dekonstruktivistische Feminismus auf die Tagesordnung setzt! –

Bereits Juliet Mitchell schrieb in ihrem Buch *Frauenbefreiung – Frauenbewegung*, das Artikel aus der Zeit von 1966 bis 1971 zusammenfaßte: „Meiner Meinung nach halten heute nur noch die ‚liberalen Feministinnen‘ an der Illusion fest, daß gesellschaftliche Gleichberechtigung in einem demokratischen kapitalistischen Land ohne eine Revolution durchgesetzt werden könne: die ‚radikalen Feministinnen‘ glauben, daß dies nirgendwo erreicht werden kann, ohne daß eine feministische Revolution an allererster Stelle steht.“ Die sozialistischen Frauen in der Frauenbewegung seien überzeugt, „daß der Kampf gegen die Unterdrückung der Frau ein zentraler, gleichzeitig aber wesentlicher Teil eines größeren revolutionären Kampfes ist, der die herrschende Produktionsweise (Kapitalismus) überführen wird in den Sozialismus und schließlich in den Kommunismus. Die radikalen Feministinnen tendieren jetzt dazu, im Zuge der Entwicklung ihrer Theorie diese Unterscheidung miteinzubeziehen“.

➤ Jene sozialistischen Feministinnen waren keine VerfechterInnen der marxistischen These von der „Frauenfrage“ als Nebenwiderspruch. Vielmehr waren sie Feministinnen, die – schon lange vor der Rede über „Intersektionalität“ – auch den Herrschafts- und Ausbeutungsbeziehungen zwischen den Klassen und Rassen den Kampf, *ihren* Kampf, ansagten; es waren Feministinnen (und zwar weder die exklusiv frauenzentristischen Differenzfeministinnen, noch die liberalen Feministinnen, sondern vielfach sozialistische Feministinnen), die